

**Melanie Riese**

**„Die berufliche Situation von Soziologen – ein Vergleich ausgewählter  
Studien zum Verbleib sozialwissenschaftlicher Absolventen auf dem  
Arbeitsmarkt“**

Hausarbeit im Rahmen des  
Hauptseminars „Studium und Beruf“

Dozent  
Prof. Dr. Werner Meinefeld

Sommersemester 2008

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Institut für Soziologie

## Inhaltsverzeichnis

	<b>Seite</b>
I. Soziologie und Beruf	03
II. Die berufliche Situation von Soziologen – ein Vergleich ausgewählter Studien zum Verbleib sozialwissenschaftlicher Absolventen auf dem Arbeitsmarkt	
1. Methodisches Vorgehen und deren spezifische Problematik	04
1.1 Absolventenstudien	04
1.2 Sekundäranalysen von Mikrozensus	07
2. Berufliche Situation von Soziologen und Sozialwissenschaftlern	08
2.1 Phase des Übergangs von der Hochschule in den Beruf	08
2.2 Vergleich der ersten Stelle mit der aktuellen Stelle	10
2.2.1 Abhängig Beschäftigte	10
2.2.2 Selbständigkeit und Honorartätigkeit	14
2.2.3 Tätigkeitsfelder	15
2.3 Beruflicher Erfolg	17
2.3.1 Arbeitslosigkeit	17
2.3.2 Adäquanz der Berufskarrieren	18
2.4 Ratschläge für den Beruf	20
III. Zusammenfassung und Fazit	22
IV. Literaturverzeichnis	24
V. Erklärung zur ordnungsgemäßen Abfassung der vorliegenden Arbeit	25

## I. Soziologie und Beruf

Das Verhältnis von Soziologie und Beruf stellt den Ausgangspunkt für die Frage nach dem Verbleib sozialwissenschaftlicher Absolventen dar.<sup>1</sup> Um die Situation der Soziologie-Absolventen auf dem Arbeitsmarkt analysieren zu können, ist es auch von Bedeutung über eben diese Beziehung im Bilde zu sein.

Eine Betrachtung der fachinternen Diskussion über das Verhältnis von Soziologie und Beruf zeigt, dass dieses selbst innerhalb der akademischen Profession nicht unumstritten war und ist. So stand Helmut Schelsky mit seiner These, dass sich Soziologie-Absolventen ihren Markt schon schaffen werden prototypisch der Ansicht von Ralf Dahrendorf gegenüber, für den die Soziologie ein typisches Nebenfach darstellte (Meinefeld, 2002, S. 59). Auch heute noch lassen sich zwei konträre Positionen finden, innerhalb derer einerseits allein die Bildungsfunktion des Soziologiestudiums im Vordergrund steht und andererseits eine deutliche Praxisverstärkung gefordert wird.

Diese Forderung nach mehr Bezug zur Praxis, also nach einer größeren beruflichen Nähe des Studiums erklärt sich u.a. aus der fehlenden Berufsfeldprägnanz. Da der Akademikerguppe der Soziologen bzw. der Sozialwissenschaftler kein klares Berufsfeld, das nur ihnen vorbehalten wäre, zugeordnet werden kann, werden sie dementsprechend auf dem Arbeitsmarkt überwiegend nicht als Soziologen bzw. Sozialwissenschaftler wahrgenommen. Stattdessen arbeiten sie als Redakteure, Marktforscher oder Unternehmensberater, um hier nur einige wenige der möglichen Berufsbezeichnungen zu nennen. Sowohl die berufliche als auch die breite Öffentlichkeit weiß folglich nicht so recht, wo und wie Soziologen beruflich einsetzbar sind und welche Inhalte überhaupt in einem Soziologiestudium vermittelt werden. Aus dieser Unkenntnis heraus entstehen dann Vorurteile wie das des Taxi fahrenden Soziologen oder die These, dass Soziologiestudenten auf Arbeitslosigkeit abonniert seien (Ebd., S. 59f). Inwieweit solche Vorurteile Berechtigung besitzen, soll an späterer Stelle noch erörtert werden. Darüber hinaus wäre auch zu fragen, ob nicht gerade der offene Berufsbezug, der in der Öffentlichkeit als nachteilig empfunden und dargestellt wird, zu einer größeren Flexibilität bei der Berufssuche führen könnte. Zwar stehen Sozialwissenschaftler auf dem Markt der so genannten

---

<sup>1</sup> In vorliegender Hausarbeit soll zwar vorrangig die berufliche Situation speziell von Soziologen untersucht werden. Da Daten über diese in einigen Studien jedoch unter der Kategorie der Sozialwissenschaftler zusammen mit anderen Studiengängen erhoben werden, wird auch in vorliegender Arbeit keine trennscharfe Verwendung der Bezeichnungen *sozialwissenschaftliche* und *Soziologie-Absolventen* vorgenommen.

flexiblen Berufe in Konkurrenz zu Absolventen anderer Studiengänge. Allerdings könnte für sie die vielseitige Einsetzbarkeit, also die Möglichkeit sich auf ein breites Spektrum von Stellen bewerben zu können, hierbei von Vorteil sein.

Darüber hinaus sollte hier noch angemerkt werden, dass Soziologen nicht nur auf Grund ihres Exotenstatus ein schlechtes Image innerhalb der Öffentlichkeit besitzen. Schließlich besteht eine wichtige Aufgabe von Soziologen darin, bestehende Strukturen, Traditionen, Interessen usw. kritisch zu hinterfragen. Dadurch, dass Soziologen das in Frage stellen, was für andere die Grundlage eigener Überzeugungen darstellt, wird zum einen Verunsicherung erzeugt. Zum anderen resultiert daraus die ablehnende Haltung, die den Soziologen und ihrer Arbeit durch die Öffentlichkeit entgegengebracht wird.

Das Ziel dieser Arbeit soll sein, die berufliche Situation von Soziologen anhand verschiedener ausgewählter Studien zu analysieren. Um die Frage nach dem beruflichen Verbleib der Soziologie-Absolventen beantworten zu können, werde ich zunächst zwei unterschiedliche methodische Vorgehensweisen und deren spezifische Problematik vorstellen. Daran anschließend soll das Augenmerk sowohl auf die Frage nach dem Verbleib als auch nach dem Erfolg der beruflichen Karrieren gerichtet werden. Die Arbeit schließt mit einem Fazit ab.

## **II. Die berufliche Situation von Soziologen – ein Vergleich ausgewählter Studien zum Verbleib sozialwissenschaftlicher Absolventen auf dem Arbeitsmarkt**

### **1. Methodisches Vorgehen und deren spezifische Problematik**

#### **1.1 Absolventenstudien**

Um die Frage nach dem beruflichen Verbleib sozialwissenschaftlicher Absolventen untersuchen zu können, sind verschiedene methodische Vorgehensweisen anwendbar. Dabei stellt die Befragung examinierter Hochschulabgänger neben den Primär- und Sekundäranalysen amtlicher Statistiken ein etabliertes Instrument dar. Während auf einen speziellen Fall einer Sekundäranalyse an späterer Stelle eingegangen werden soll, wird zunächst die Methode der Absolventen- oder Verbleibstudie vorgestellt. Hierbei werden die Betroffenen selbst, also die Absolventen zu ihrem Verbleib auf dem Arbeitsmarkt und ihrer Beschäftigungssituation befragt. Gleichzeitig fungieren diese als wichtige Lieferanten für eine rückblickende Studienbeurteilung. Somit zeigen die Verbleibstudien zum einen Berufserfahrungen aus der Indivi-

dualperspektive auf. Zum anderen besitzen sie eine Evaluationsfunktion für die jeweiligen sozialwissenschaftlichen Institute.

Nachdem eine Vielzahl der Verbleibstudien von einzelnen Instituten selbst erhoben wird, bleiben die Untersuchungen und deren Ergebnisse dementsprechend auch auf einzelne Universitäten beschränkt. Da die so gewonnenen Zahlen, wie beispielsweise die Arbeitslosenquote für sich alleine genommen keinen Bewertungsmaßstab bilden können, ist es notwendig diese mit anderen Ergebnissen zu vergleichen. Doch erweist sich genau dieser Vergleich als problematisch, weil es keinen gemeinsamen Standard der Absolventenstudien gibt (Meinefeld, 2002, S. 69). Das heißt, da nicht jede Studie die gleichen Inhalte mit den gleichen Instrumenten erhebt, ist eine vergleichende Analyse immer nur mit Berücksichtigung dieser Problematik und somit unter gewissen Vorbehalten zu betrachten.

Darüber hinaus erweist sich eine Gegenüberstellung von Ergebnissen verschiedener Verbleibstudien als prekär, da zum Teil sehr unterschiedlich ausgebildete Sozialwissenschaftler befragt werden. Sowohl inhaltliche Differenzen - wie zum Beispiel die angebotenen Lehrveranstaltungen - als auch Unterschiede in den allgemeinen Rahmenbedingungen – wie beispielsweise die Lehrende-Studierende-Relation – könnten Einfluss auf den Studien- und Berufserfolg haben. Ob und wie sich das auf die Arbeitsmarkterfahrungen auswirkt, bleibt jedoch unbeantwortet. Auch der mit der Hochschule verbundene Standort kann bezüglich der Chancen auf dem Arbeitsmarkt ein wichtiger Einflussfaktor sein.

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die Frage nach der Repräsentativität von Absolventenstudien. Im Idealfall sollen zwar alle Absolventen eines Instituts mit in die Befragung einbezogen werden, dies ist allerdings kaum realisierbar. Denn gerade die älteren Examenskohorten sind schwierig auffindbar und daher meist in den Studien unterrepräsentiert. Somit bleibt generell eine spekulative Lücke über mögliche Verzerrungseffekte, die durch die (Nicht-)Beteiligung zustande kommen können. Um nur eine denkbare These heraus zugreifen, könnten diejenigen, die mit der eigenen beruflichen Situation unzufrieden sind, vielleicht kein Interesse daran haben dies öffentlich zu machen usw. Zudem sollte bei der Analyse von Verbleibstudien auch bedacht werden, dass die aus der Erinnerung der Absolventen getroffenen Aussagen verfälscht sein können und teilweise auch nicht mehr auf die aktuelle Studiensituation beziehbar sind. So haben die älteren Kohorten andere Rahmenbedingungen und Arbeitsmärkte angetroffen als die jüngeren. Dementsprechend werden die Einschätzungen und Erfahrungen vor verschiedenen Hintergründen gemacht (Ortenburger, 2004, S. 122ff).

Trotz dieser Nachteile bieten Absolventenstudien eine gute Möglichkeit um die bestehenden Wissenslücken über den Verbleib von examinierten Hochschulabgängern schließen zu können.

**Tabelle 1: Übersicht der wichtigsten Eckdaten der untersuchten Absolventenstudien**

	<b>Befragung durch</b>	<b>Erhebungs- zeitraum</b>	<b>Absolventen + Abschluss</b>	<b>ermittelte Adressen</b>	<b>zustellbare Adressen</b>	<b>verwertbare Rücksendungen</b>	<b>Nettoaus- schöpfung</b>
<b>Berliner Absolventen- studie</b>	Freie Universität Berlin: Institut für Soziologie	—	Anzahl unbekannt Diplomabsolventen von 1991 bis 1996	308	202	117	58%
<b>Bochumer Absolventen- studie</b>	Ruhr-Universität Bochum: Fakultät für Sozial- wissenschaften	Frühjahr 2001	1.787 Diplomabsolventen von 1967 bis 2001	1.039	—	432 (24% aller Absolventen)	42%
<b>Erlanger Absolventen- studie</b>	FAU Erlangen: Institut für Soziologie	SS 2000 bis SS 2001	469 Magisterabsolventen von 1988 bis 2000	403	331	237 (51% aller Absolventen)	72%
<b>Marburger Absolventen- studie</b>	Universität Marburg	SS 1994	535 Dipl.-oder M.A. 1. HF Politologie von 1980 bis 1993	452	—	261 (49% aller Absolventen)	58%
<b>HIS- Absolventen- report</b>	BMBW: Hochschul-Infor- mations-System	WS 1990 <b>und</b> SS 1992	< 10.000 Diplomabsolventen in alten BL WS 1988/89	—	—	—	—

Quelle: eigene Darstellung (Angaben zur Hamburger-Studie, aus der Schomburg zitiert, liegen nicht vor)

Im Rahmen vorliegender Hausarbeit sollen verschiedene ausgewählte Studien zu diesem Thema analysiert werden. In Tabelle 1 sind daher die wichtigsten Eckdaten der untersuchten Verbleibstudien aufgelistet.

## **1.2 Sekundäranalysen von Mikrozensen**

Eine weitere Möglichkeit die berufliche Situation von Sozialwissenschaftlern zu untersuchen, bietet eine Sekundäranalyse von Mikrozensen. Während im Mikrozensus selbst jährlich ca. 1% der deutschen Bevölkerung über Angaben zu soziodemografischen Strukturen sowie zu Ausbildung und Berufstätigkeit zur sozialen und wirtschaftlichen Lage befragt werden, stehen für wissenschaftliche Sekundäranalysen aus diesen Daten Unterstichproben zur Verfügung. So konnten für das Jahr 2000 Angaben von insgesamt 41.836 Akademikern, darunter von 429 Sozialwissenschaftlern untersucht werden (Diaz-Bone, et al, 2004, S. 171ff). Diese Klassifizierung macht es im Gegensatz zu den vorliegenden Verbleibstudien möglich die Gruppe der Akademikergesamtheit mit der Gruppe der Sozialwissenschaftler zu vergleichen. Allerdings haben Sekundäranalysen generell und hier im Besonderen den großen Nachteil, dass sie an speziellen (amtlichen) Analyseinteressen orientiert sind. Das heißt, dass die erhobenen Daten die wissenschaftliche Analyse auf die vorgegebenen Fragestellungen und Klassifikationen beschränken. So gelangt auch die Sekundäranalyse des Mikrozensus aus dem Jahr 2000 an einige Grenzen. Exemplarisch ist hier die Dimension des Erwerbseinkommens zu nennen. Dieses stellt ein wichtiges Kriterium dar, um die berufliche Situation zu charakterisieren und den Erfolg der Berufskarrieren beurteilen zu können. Da jedoch das über die Erwerbstätigkeit erzielte Einkommen nicht als getrennte Information vorliegt, sondern lediglich als Summe verschiedener Einkommensarten, kann darüber anhand der Daten des Mikrozensus keine Aussage gemacht werden (Ebd., S. 173).

Nachdem nun die methodischen Vorgehensweisen sowie deren Problematik vorgestellt wurden, kann nachfolgend auf die berufliche Situation der Soziologie-Absolventen eingegangen werden.



## **2. Berufliche Situation von Soziologen und Sozialwissenschaftlern**

Im Folgenden wird die Situation von Soziologie-Absolventen auf dem Arbeitsmarkt anhand einiger ausgewählter Dimensionen betrachtet. Dabei wird zuerst die Phase des Übergangs von der Hochschule in den Beruf berücksichtigt, dann die erste mit der aktuellen Stelle verglichen und abschließend dazu nach dem Erfolg der Berufskarrieren gefragt.

### **2.1 Phase des Übergangs von der Hochschule in den Beruf**

#### Dauer der Stellensuche

Um Aussagen über die Phase des Übergangs von der Hochschule in den Beruf machen zu können, liegt es Nahe zunächst danach zu fragen, wie lange die Absolventen benötigt haben um ihre erste Stelle zu finden.

Während Meinefeld (2002, S. 63) in seiner Studie für die Soziologie-Absolventen des Magisterstudiengangs eine durchschnittliche Suchdauer von 4 Monaten ermittelt, berichtet Ortenburger (2004, S.127) für diplomierte Sozialwissenschaftler im Durchschnitt von 7,1 Monaten. Dabei schwankt dieser Wert innerhalb der Kohorten zwischen 3,2 und 13,6 Monaten. Der Vergleich dieser Ergebnisse scheint allerdings nur begrenzt aussagekräftig, da der Wert von Meinefeld - im Gegensatz zu Ortenburger - sich nur auf diejenigen bezieht, die in ihrer ersten beruflichen Stelle abhängig beschäftigt waren. Das heißt für Selbständige und Honorarkräfte liegen keine Angaben darüber vor, wie lange die Stellensuche gedauert hat und wie sich diese Zeitspanne auf den oben genannten Durchschnittswert auswirken würde. Definitiv beeinflusst wird der Mittelwert von Ausreißern, d.h. von Personen, die eine Berufstätigkeit erst viele Monate/Jahre nach Beendigung des Studiums aufgenommen haben. Somit ist im Vergleich zu den genannten Mittelwerten für einige Absolventen eine kürzere, für andere eine längere Übergangsdauer festzustellen: Während 7% länger als ein Jahr für die Stellensuche benötigten, dauerte es bei einem Drittel der Erlanger Magister-Absolventen weniger als einen Monat (Meinefeld, 2002, S. 63). Bei den Bochumer Diplom-Absolventen liegt der Modus für fast alle Kohorten bei 0 Monaten (Ortenburger, 2004, S. 128). Darüber hinaus hatten innerhalb der HIS-Studie knapp 25% der Absolventen bereits im ersten Monat eine reguläre Erwerbstätigkeit aufgenommen (Schomburg, 2000, S. 72).

Kromrey (1999, S. 44) ergänzt diese Ergebnisse zudem um die Aussage, dass der Berufsfindungsprozess bei Sozialwissenschaftlern länger dauert als bei Absolventen von universitären Ausbildungsgängen mit präzisiertem Berufsfeld.

### Suchstrategien

Der Frage nach speziellen Suchstrategien nachgehend, kann festgestellt werden, dass sich keine dominante Form der Berufsfindung ausmachen lässt. So hat ein Fünftel die erste Stelle über beruflich geknüpfte Kontakte während des Studiums gefunden, ein weiteres Fünftel hat sich auf ein Inserat des jetzigen Arbeitgebers beworben (Meinefeld, 2002, S. 63). Dabei waren Arbeitsangebote explizit für Sozialwissenschaftler selten – wie auch durch die fehlende Berufsfeldprägnanz zu erklären ist. Nach Angaben der Absolventen „*heißt das wichtigste Kriterium für eine Stellensuche (daher) Eigeninitiative*“ (Schomburg, 2000, S. 72). Da der Übergang von der Universität in eine reguläre Erwerbstätigkeit von einigen examinierten Hochschulabgängern als problematisch wahrgenommen wird (Ebd.), scheint die geforderte Entwicklung von individuellen Strategien der Berufsfindung für diese eine Belastung darzustellen.

### Such-Arbeitslosigkeit

Wird im Unterschied zur Arbeitslosenquote im Gesamten – wie es an der Stelle zur Beurteilung des beruflichen Erfolgs geschieht – nur der Anteil der Erwerbslosen direkt im Anschluss an das Studium betrachtet, so ist zu erkennen, dass längere Phasen der Arbeitslosigkeit im Übergang von der Hochschule in den Beruf kaum vorkommen. Während die verschiedenen Absolventenstudien in dieser Aussage generell übereinstimmen, liegen nur in einem Fall Anteilswerte vor. In der Auswertung von Schomburg (2000, S. 72) sind 20% der Absolventen direkt im Anschluss an das Studium von Arbeitslosigkeit betroffen. Dieser Anteil sank innerhalb eines Jahres auf 9%. Bereits an diesem Punkt lässt sich der noch weiter zu bestätigende Trend erkennen, dass sich die berufliche Situation im zeitlichen Verlauf verbessert. Auch das Vorurteil, dass Soziologen auf Arbeitslosigkeit abonniert seien, kann mit diesen Daten durchaus schon widerlegt werden.

### Gelegenheitsjobs

Wie der Abschnitt zur Dauer der Stellensuche gezeigt hat, befinden sich die Absolventen bereits nach relativ kurzer Zeit in einer Erwerbstätigkeit. Allerdings ist damit nicht automatisch eine Aussage über die Qualität der Beschäftigung getroffen, da in diesem Aspekt in einigen Studien nicht nach der Art der beruflichen Tätigkeit differenziert wurde. Wird jedoch nach diesem Aspekt unterschieden, fällt auf, dass nicht alle examinierten Hochschulabgänger direkt eine reguläre Stelle erhalten haben, sondern teilweise so genannten Gelegenheitsjobs nachgingen. Laut Ergebnissen der HIS-Studie haben mehr als 40% der Sozialwissenschaftler innerhalb der ersten drei Jahre nach ihrem Examen irgendwann einmal einen Übergangsjob

ausgeübt, diese Anzahl wird aber mit Abstand zum Hochschulabschluss immer seltener. So jobbte im ersten Vierteljahr noch jeder vierte, nach einem halben Jahr nur noch jeder zehnte. Zur Dauer der Gelegenheitstätigkeiten lässt sich die Aussage machen, dass die Mehrheit der Betroffenen zwar maximal ein halbes Jahr gejobbt hat, jedoch auch längere Jobphasen keine Seltenheit waren (Schomburg, 2000, S. 72).

Meines Erachtens ist der Aspekt der Gelegenheitsjobs im Studienvergleich als problematisch einzustufen, da nicht alle Untersuchungen explizit danach gefragt haben. Das heißt, die vergleichende Analyse erweist sich an dieser Stelle als äußerst schwierig, da die Autoren die jeweils verschieden verwendeten Begrifflichkeiten nicht näher definiert haben. So bleibt unklar, ob beispielsweise die bei Meinefeld angeführten Honorarkräfte unter die Kategorie der Gelegenheitsjobs zu fassen wären oder nicht.

## 2.2 Vergleich der ersten Stelle mit der aktuellen Stelle

Beim Vergleich der ersten mit der aktuellen Stelle ist anzumerken, dass bei Ortenburger (2004, S. 127) die erste Beschäftigung alle Personen umfasst, die nach ihrem Studienabschluss erwerbstätig gewesen sind. Die aktuelle Stelle hingegen beinhaltet nur die Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung erwerbstätig waren, aber nicht mehr der Erstbeschäftigung nachgingen. Das bedeutet, dass die jüngeren Bochumer Kohorten in der Analyse der aktuellen Stelle nicht berücksichtigt wurden.

### 2.2.1 Abhängig Beschäftigte

Im Folgenden wird zunächst die berufliche Situation der abhängig Beschäftigten dargestellt. Deren Anteil stellt in allen untersuchten Studien im Vergleich zu den Selbständigen, Honorarkräften und Personen ohne Anstellung – darunter auch Personen in weiterer Ausbildung oder beruflicher Umorientierung – deutlich die Mehrheit dar. Ähnlich wie Ortenburger weist Meinefeld (2002, S. 62f) eine Quote von 77% nach. Jedoch handelt es sich bei den 78,6%, von denen Ortenburger in seinem Artikel berichtet, nur um Personen in sozialversicherungspflichtiger Vollzeitbeschäftigung (Ortenburger, 2004, S. 126). Das heißt, der Anteil der abhängig Beschäftigten liegt tatsächlich noch über dieser Zahl, da die in Teilzeit beschäftigten Erwerbstätigen nicht berücksichtigt wurden. Im Folgenden wird deren Situation nach Arbeitszeit und Art des Arbeitsvertrages differenziert betrachtet.

### Teilzeit- und Vollzeitbeschäftigung

Wird die Situation der abhängig Beschäftigten nach Teilzeit- und Vollzeitbeschäftigung getrennt untersucht, so lassen sich innerhalb der unterschiedlichen Absolventenstudien verschiedene Ergebnisse finden. Eine gemeinsame Tendenz ist allerdings deutlich zu erkennen: Im zeitlichen Verlauf, d.h. mit länger werdendem Abstand zum Examen, lässt sich eine Verschiebung von der Teilzeit- hin zur Vollzeitbeschäftigung feststellen. Dementsprechend hat sich der Anteil der Vollzeitstellen in den aktuellen Beschäftigungsverhältnissen erhöht. Exemplarisch sei hier der Anstieg bei den Erlanger Magisterabsolventen von 55% auf 77% zu erwähnen (Meinefeld, 2002, S. 66). Aus dieser Tendenz folgernd sind Absolventen, deren Abschluss noch nicht so lange zurückliegt häufiger teilzeitbeschäftigt als Erwerbstätige aus älteren Kohorten.

### Befristete und unbefristete Arbeitsverträge

Tendenziell lässt sich auch hier eine zeitliche Verschiebung von befristeten hin zu unbefristeten Stellen nachweisen. Das heißt, Befristungen gehen im Laufe der Erwerbstätigkeit deutlich zurück – von 45% auf 28% (Schomburg, 2000, S. 74) und unbefristete Arbeitsverträge nehmen deutlich zu – von 51% auf 76% (Meinefeld, 2002, S. 66). Folglich sind jüngere Kohorten sowohl häufiger von Teilzeitbeschäftigung als auch von befristeten Arbeitsverträgen betroffen.

Im Vergleich zur Akademikergesamtheit ist der Anteil der befristet angestellten Sozialwissenschaftler fast doppelt so groß – 22,7% zu 11,7%. Auch in der zusätzlich nach Teilzeit- und Vollzeittätigkeit differenzierten Betrachtung schneiden die Sozialwissenschaftler im Vergleich jeweils schlechter ab (Diaz-Bone, et al, 2004, S. 174). Als Fazit zur Art der Beschäftigung kann festgehalten werden, dass generell so genannte prekäre Beschäftigungsverhältnisse im beruflichen Verlauf zurück gehen und unbefristete Vollzeitstellen nach geraumer Zeit für die Mehrheit zur Regel werden. In der HIS-Studie stieg deren Anteil beispielsweise innerhalb von zwei Jahren von 28% auf 58% (Schomburg, 2000, S. 74). Kromreys (1999, S. 45f) Befunde bestätigen diese Ergebnisse. Während zu Beginn prekäre Beschäftigungsverhältnisse typisch sind, befindet sich direkt im Anschluss an das Studium auch bereits ein Drittel in einem festen Arbeitsverhältnis. Nach einem Jahr liegt deren Anteil bei 50%, nach zwei Jahren dann bei 60%.

Darüber hinaus lassen sich zwei konträre Ergebnisse ausmachen. Während Ortenburger (2004, S. 127) eine generelle Abnahme von unbefristeten Stellen, darunter v.a. bei den Erstbeschäftigungen konstatiert, widersprechen Meinefelds (2000, S. 64f) Befunde der These,

dass generell eine Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse festzustellen sei. Zwischen den Erlanger Examenskohorten lassen sich keine signifikanten Differenzen bezüglich Teilzeit- und Vollzeitstellen sowie bezüglich befristeten und unbefristeten Arbeitsverträgen nachweisen.

### Einkommen

Wie bereits zu Beginn erwähnt, stößt die Sekundäranalyse des Mikrozensus bei der Untersuchung des Einkommens an seine Grenzen. So liegt das Erwerbseinkommen zwar als Summe aus verschiedenen Einkommensarten vor, Rückschlüsse über den allein durch die berufliche Tätigkeit erzielten Verdienst können jedoch nicht gezogen werden (Diaz-Bone, et al, 2004, S. 173).

In den Verbleibstudien wurde zwar das durch die Erwerbstätigkeit erwirtschaftete Einkommen erhoben, allerdings in unterschiedlichen Parametern, was den Vergleich der Untersuchungen abermals erschwert. Das monatliche Bruttoeinkommen betrachtend, stellt sich die Einkommenssituation zu Beginn des Berufs, also direkt im Anschluss an das Studium innerhalb der HIS-Studie als sehr bescheiden dar. So verdienten 61% der Sozialwissenschaftler anfänglich im Monat weniger als 3.000 DM brutto und mehr als ein Drittel weniger als 2.000 DM brutto. Bis zu einem gewissen Grad kann der hohe Anteil der Geringverdiener dadurch erklärt werden, dass in der Berechnung sowohl Personen in Teilzeitbeschäftigung als auch Personen in weiterer Ausbildung etc. berücksichtigt sind. Drei Jahre nach dem Hochschulabschluss findet sich die Mehrheit in Einkommensklassen ab 4.000 DM Bruttomonatsgehalt (61%), davon verdient wiederum der Großteil zwischen 4.000 DM und 5.500 DM, nur ein kleiner Anteil der Absolventen liegt darüber (19%). Immerhin noch 24% verdienen auch nach drei Jahren monatlich unter 3.000DM brutto (Schomburg, 2000, S. 74). Im Gegensatz dazu ermittelte Meinefeld (2002, S. 64ff) das exakte, also unklassierte Jahresbruttoeinkommen der Erlanger Soziologie-Absolventen. Innerhalb der großen Einkommensspanne von 15.000 DM<sup>2</sup> und 120.000 DM liegt das jährlich erwirtschaftete Bruttoeinkommen innerhalb der ersten Vollzeitstelle nach dem Examen im Durchschnitt bei 52.000 DM. Bei der aktuellen Vollzeitstelle spannt das Einkommen im Bereich von 18.000 DM<sup>3</sup> bis 300.000 DM. Der Durchschnitt von 89.500 DM entspricht dabei einem mittleren Anstieg von 71% gegenüber dem Erstgehalt. Wird dieses Durchschnittseinkommen nach Kohorten differenziert betrachtet, ergibt sich für die jüngste – also für diejenigen Absolventen, für die die Stelle zum Befragungszeitpunkt der

---

<sup>2</sup> Wie Meinefeld anmerkt, scheint dieser Wert fraglich. Es ist nicht ersichtlich, ob der genannte Betrag tatsächlich dem Jahresbruttoeinkommen entspricht oder ob einige der Befragten fälschlicherweise das Gehalt angegeben haben, das von diesen in einem kürzeren Zeitraum erwirtschaftet wurde (Meinefeld, 2002, S. 64).

<sup>3</sup> Vgl. Fußnote 2

ersten Stelle entspricht – ein Wert von durchschnittlich 64.5000 DM, für die älteste Kohorte liegt dieser bei 113.500 DM.

### Stellenmobilität

In den vorliegenden Studien zeigt sich, dass Sozialwissenschaftler durch eine relativ hohe Stellenmobilität gekennzeichnet sind. Wie bereits unter dem Aspekt der Gelegenheitsjobs erwähnt wurde, stellt die erste Beschäftigung für die Mehrheit der Absolventen eine Durchgangstätigkeit dar. Bei fast jedem zweiten Absolventen hat sich innerhalb der ersten drei Jahre nach dem Studium mindestens einmal die berufliche Situation verändert. Ungefähr ein Viertel war über diesen Zeitraum hinaus nach wie vor innerhalb der Erstbeschäftigung erwerbstätig (Schomburg, 2000, S. 74). Meinefeld (2002, S. 62) ermittelt den Zeitpunkt des Wechsels nach durchschnittlich zwei Jahren. Die mit dem Wechsel verbundene Hoffnung auf eine berufliche Verbesserung, wie beispielsweise der Wunsch nach einer inhaltlich interessanteren oder qualifikationsangemesseneren Tätigkeit oder auch der Wunsch nach mehr Eigenständigkeit, hat sich erfüllt. Die Berufszufriedenheit ist folglich - nicht zuletzt aufgrund des gestiegenen Einkommens - gewachsen. So lässt sich im Berufsverlauf sowohl ein Zuwachs an Verantwortung als auch ein Mehr an Gestaltungsfreiräumen konstatieren. Darüber hinaus ist eine Abnahme an unterqualifizierten Beschäftigungen sowie eine Zunahme von Führungspositionen innerhalb der HIS-Studie ersichtlich (Schomburg, 2000, S. 74).

### Fazit

Als Zwischenfazit für die abhängig-beschäftigten Absolventen lässt sich festhalten, dass diese in relativ kurzer Zeit nach dem Examen eine Anstellung gefunden haben, wobei diese ersten Verhältnisse überwiegend keine Traumjobs sind, sondern häufig so genannte prekäre Beschäftigungsverhältnisse darstellen. Im Verlauf der Jahre konnten die Arbeitsbedingungen aber zumeist durch einen Stellenwechsel deutlich verbessert werden, so dass man insgesamt von einer guten Etablierung auf dem Arbeitsmarkt sprechen kann.

### Im Hochschulbereich beschäftigte Personen

Allerdings gilt dieses durchaus sehr positive Zwischenfazit nur begrenzt für die im Hochschulbereich beschäftigten Personen. Diese weichen als Untergruppe innerhalb der abhängig Erstbeschäftigten auffällig negativ von den anderen Absolventen ab. So sind sie überproportional häufig im Rahmen befristeter Arbeitsverträge angestellt und haben in 69% der Fälle eine Teilzeitstelle inne. Zum Vergleich liegt deren Anteil bei den abhängig Beschäftigten außer-

halb der Hochschule bei 27%, zudem ist die deutliche Mehrheit dieser Gruppe unbefristet angestellt (Meinefeld, 2002, S. 64).

### **2.2.2 Selbständigkeit und Honorartätigkeit**

#### Selbständige

Im Vergleich zur Gruppe der abhängig Beschäftigten ist der Anteil der Selbständigen relativ klein. So lag der Anteil derer, die nach dem Examen einer selbständigen Tätigkeit im Bereich der Umwelt- oder Finanzdienstleistung oder der Öffentlichkeits- oder Bildungsarbeit nachgingen bei 5%, der Anteil der Selbständigen zum Befragungszeitpunkt lag bei 6%. Eine Verschiebung im zeitlichen Verlauf hin zur Selbständigkeit lässt sich insofern nicht nachweisen, als die personelle Zusammensetzung über die Jahre hinweg nicht stabil ist. Das heißt, dass ein Teil der anfänglich Selbständigen mittlerweile abhängig beschäftigt ist und umgekehrt. Die Einkommenssituation der zum Befragungszeitpunkt Selbständigen stellt sich im Durchschnitt mit jährlich 216.000 DM brutto erheblich besser dar als innerhalb der anderen Gruppen der Vollzeitbeschäftigten. Allerdings spannt auch hier der Jahresumsatz zwischen 10.000 DM<sup>4</sup> und 800.000 DM, so dass nur von einigen wenigen Spitzenverdienern die Rede sein kann (Meinefeld, 2002, S. 67).

Während die HIS-Studie mit 4% ebenfalls einen relativ kleinen Anteil an Selbständigen und Freiberuflern ermittelte, weist die Marburger Absolventenstudie mit 25% einen deutlich höheren Anteil an Selbständigen nach. Diese waren allerdings häufig auf der Basis von Werkverträgen oder Honorartätigkeit als freiberufliche Journalisten oder im privaten Dienstleistungsbereich beschäftigt (Schomburg, 2000, S. 73). Somit erweist sich ein Vergleich vorliegender Studien an dieser Stelle abermals als problematisch, da die Situation von Honorartätigen innerhalb der anderen Untersuchungen differenziert betrachtet wurde. Aufgrund fehlender Kategorienbeschreibungen kann das scheinbar differenzierte Begriffsverständnis aber nicht nachvollzogen werden.

#### Honorartätige

Während die Marburger Studie Selbständigkeit und Honorartätigkeit nicht differenziert analysiert, liegt für die Erlanger Untersuchung eine solche Trennung vor. Somit lässt sich die Aussage treffen, dass Honorartätige den Selbständigen zahlenmäßig überlegen sind. Deren Anteil nimmt im beruflichen Verlauf um fünf Prozentpunkte ab: während nach dem Examen 14%

---

<sup>4</sup> Vgl. Fußnote 2

auf Honorarbasis tätig waren, waren es zum Befragungszeitpunkt nur noch 9%. Auf den Aspekt der Gelegenheitsjobs verweisend, ist festzuhalten, dass die Honorartätigkeit als Möglichkeit genutzt wird um einen Berufseinstieg zu finden oder als Überbrückung während einer Stellensuche. Dabei umfasst das Tätigkeitsspektrum journalistische Arbeiten, Einrichten von Datenbanken, Öffentlichkeitsarbeit, Erwachsenenbildung, Musikunterricht sowie Regieassistenten. Der dabei erwirtschaftete Umsatz liegt im Jahr durchschnittlich bei 52.000 DM und spannt zwischen 12.000 DM<sup>5</sup> und 150.000 DM. Allerdings liegt diesen Zahlen nur teilweise Vollzeitäquivalenz zugrunde (Meinefeld, 2002, S. 67f).

### 2.2.3 Tätigkeitsfelder

Auffällig bei der Betrachtung der beruflichen Tätigkeitsfelder sozialwissenschaftlicher Absolventen ist eine breite Verteilung auf die verschiedenen Bereiche. Eine erste abhängige Beschäftigung fanden die Bochumer Absolventen zu 35,2% im Bereich „Wissenschaft und Forschung“, 21% im Bereich „Industrie, Handel und Dienstleistung“, 15,3% in „Behörden und öffentlicher Verwaltung“, 12% im „sozialen Bereich“, 7,4% im Bereich der „Bildung“, 4,4% innerhalb der „Medien“, 3,6% innerhalb der „Politik“ und jeweils 0,5% im Bereich „Kultur“ und „sonstigen Bereichen“. Im Vergleich zu der Verteilung der aktuellen Beschäftigung zeigt sich, dass die Bereiche „Industrie, Handel und Dienstleistung“ (27,1%) sowie „Behörde und öffentliche Verwaltung“ (23%) dem Bereich „Wissenschaft und Forschung“ (20,4%) den Rang abgelaufen haben (Ortenburger, 2004, S. 128). Folglich scheint die „Wissenschaft und Forschung“ ein klassischer Bereich des Berufseinstiegs zu sein. Allerdings *„(..) hat der Hochschulbereich als Arbeitsfeld schon gleich nach Abschluss des Studiums nur noch einen gegenüber früher geringeren Stellenwert, der zudem im Verlauf der beruflichen Karriere weiter zurückgeht.“* (Kromrey, 1999, S. 45). Die Zahlen betrachtend überwiegt allerdings auch hier der Anteil der in „Lehre und Forschung“ Beschäftigten. Erst nach 36 Monaten wird er zahlenmäßig von dem Anteil der im Bereich „Soziales und Gesundheit“ Beschäftigten überholt (Ebd.). Meinefeld (2002, S. 63) berichtet von anderen Resultaten. So ist mehr als die Hälfte der Erlanger Absolventen in ihrer ersten abhängigen Beschäftigung im Bereich Industrie oder Privatwirtschaft tätig (55%), erst an zweiter Stelle rangiert der Bereich der Hochschule (19%) und an dritter der Bereich der Behörden (10%). Im Vergleich mit der beruflichen Situation zum Befragungszeitpunkt ist *„der Anteil der Privatwirtschaft (..) mit 58% praktisch gleichgeblieben“* (Meinefeld, 2002a, S. 17) – diese Tendenz gilt auch für alle anderen Bereiche.

---

<sup>5</sup> Vgl. Fußnote 2



Lediglich der Anteil der in der Hochschule Beschäftigten ist von 19% auf 11% zurückgegangen (Meinefeld, 2002a, S. 17). Innerhalb der HIS-Studie wurden als die bedeutendsten Tätigkeitsfelder für sozialwissenschaftliche Absolventen direkt nach dem Examen mit jeweils 22% der Dienstleistungsbereich sowie „Hochschulen und Forschungseinrichtungen“ ermittelt. Darüber hinaus fanden 17% eine Anstellung im Kultur- und Medienbereich, 13% in der öffentlichen Verwaltung, 10% im produzierenden Gewerbe und 7% im Bereich „Parteien, Kirchen und Verbände“. Im beruflichen Verlauf sank der Anteil der im Hochschul- und Forschungsbereich Beschäftigten deutlich mit elf Prozentpunkten ab (Schomburg, 2000, S. 74). Diese Ergebnisse stützen wiederum die These, dass der Bereich Wissenschaft und Forschung einen klassischen Berufseinstieg darstellt.

Innerhalb der Sekundäranalyse des Mikrozensus wurde das Tätigkeitsfeld anhand einer differenzierten Betrachtung der Dimensionen „überwiegend ausgeübte Tätigkeit“, „Beruf“ und „Branche“ untersucht. Diese sehr detaillierten Ergebnisse werden im Folgenden exemplarisch für den Bereich „Wissenschaft und Forschung“ dargestellt. Während unter der Berufsbezeichnung „Wissenschaftler“ und unter der Branche „Hochschule und Forschung“ im Vergleich zur Akademikergesamtheit ein höherer Anteil an Sozialwissenschaftlern auszumachen ist, ist deren Anteil innerhalb der Tätigkeitskategorie „forschen, entwickeln, gestalten“ deutlich geringer. Die Vermutung, dass Sozialwissenschaftler aufgrund nachgesagter Methodenkompetenz auch häufiger außerhalb der Universitäten forschenden Tätigkeiten nachgehen, hat sich damit nicht bestätigt. Im Vergleich zur Bedeutung der anderen Branchen rangiert der Bereich „Hochschule und Forschung“ allerdings erst nach den Bereichen „Bildung, Gesundheit und Soziales“, „Gebietskörperschaften“, „Sonstige Dienstleistungen“ und „Parteien, Kirchen, Verbände“ an fünfter Stelle (Diaz-Bone, et al, 2004, S. 176ff).

Weiterhin fällt auf, dass der Anteil der im öffentlichen Sektor beschäftigten Sozialwissenschaftler abnimmt. Im Mikrozensus liegt deren Anteil für das Jahr 2000 bei 39,2% und somit im ähnlichen Bereich wie der der Akademikergesamtheit (Ebd., S. 174). Innerhalb der HIS-Studie wurde ermittelt, dass im Gegensatz zum Berufsstart mittlerweile die Mehrheit der Absolventen in ihrer aktuellen Stelle in der Privatwirtschaft beschäftigt ist. So waren anfangs noch 54% im öffentlichen Dienst angestellt, nach drei Jahren lag deren Anteil nur noch bei 44% (Schomburg, 2000, S. 74). Diese Tendenz bestätigend, berichtet Ortenburger (2004, S. 129) davon, dass im Bereich „Behörde und öffentliche Verwaltung“ ältere Absolventen drei mal so häufig wie die jüngeren eine Anstellung gefunden haben.

## 2.3 Beruflicher Erfolg

Zur Beurteilung des beruflichen Erfolgs der sozialwissenschaftlichen Absolventen können verschiedene Dimensionen herangezogen werden. Meines Erachtens erscheint dafür die Betrachtung der Adäquanz der Beschäftigung von vorrangiger Bedeutung. Darüber hinaus scheint es sinnvoll sich den Aspekt der Arbeitslosigkeit genauer anzusehen. Auch das Einkommen stellt ein geeignetes Kriterium des beruflichen Erfolges dar. Nachdem dieses jedoch bereits zur Beschreibung der beruflichen Situation dargelegt wurde, soll an dieser Stelle nicht nochmal darauf eingegangen werden. Zudem wäre die Analyse des Einkommens an dieser Stelle auch nur dann sinnvoll, wenn eine Bezugsgröße vorhanden wäre. Aufgrund des nicht erhobenen Erwerbseinkommens im Mikrozensus kann bedauerlicherweise kein Vergleich von Sozialwissenschaftlern mit der Akademikergesamtheit erfolgen.

### 2.3.1 Arbeitslosigkeit

#### Quote

Die Arbeitslosenquote variiert je nach Studie. Dabei sind die Bochumer Absolventen am wenigsten von Arbeitslosigkeit betroffen. Zum Befragungszeitpunkt lag die Quote für alle Kohorten im Durchschnitt bei 2,8%. Allerdings schwanken die Werte innerhalb der einzelnen Kohorten sehr stark. So hat die Jahrgangskohorte 1989 bis 1992 mit 8,8% den größten Anteil an Arbeitssuchenden zu verzeichnen (Ortenburger, 2004, S. 126). Ausgehend von den Daten des Mikrozensus aus dem Jahr 2000 wird eine Quote von 6,9% ermittelt. Unter den Sozialwissenschaftlern liegt diese somit im Vergleich zum Durchschnitt der Akademikergesamtheit (4,4%) deutlich höher (Diaz-Bone, et al, 2004, S. 173). Innerhalb der HIS-Studie wurde für den Zeitpunkt drei Jahre nach dem Examen eine Arbeitslosenquote von 5% errechnet (Schomburg, 2000, S. 73). Bei Meinefeld (2002, S. 68) liegt diese mit 3,4% zum Befragungszeitpunkt im Bereich der durchschnittlichen Arbeitslosigkeit von Akademikern.

#### Dauer und Häufigkeit

Zur Häufigkeit arbeitsloser Phasen innerhalb der Berufstätigkeit lässt sich sagen, dass 65% der befragten Erlanger Absolventen noch nie arbeitslos gewesen sind. Einmal davon betroffen waren bisher 30% und mehrmals arbeitslos waren 6%. Wird die Phase direkt nach dem Examen in dieser Berechnung nicht berücksichtigt, fällt die Situation noch positiver aus. Für diejenigen, die mindestens einmal arbeitslos waren, zeigt sich, dass die Dauer der Arbeitslosigkeit im Durchschnitt 8,2 Monate betragen hat, die Mehrheit der Betroffenen war allerdings

höchstens 6 Monate ohne Arbeit. Länger als zwölf Monate von Erwerbslosigkeit betroffen, waren 19% der Arbeitslosen (Meinefeld, 2002, S. 69f).

Während in den anderen Studien Angaben zur Dauer und Häufigkeit nicht explizit zu finden sind, kann zumindest folgendes festgehalten werden: *„Alle Absolventenstudien belegen, daß (sic) längere Phasen der Arbeitslosigkeit im Anschluß (sic) an das Studium bei Sozialwissenschaftlern kaum vorkommen.“* (Schomburg, 2000, S. 72). Zudem ist anzumerken, dass die Arbeitslosigkeit schon direkt nach Abschluss des Studiums relativ gering ist und mit zeitlichem Abstand zum Examen noch weiter sinkt (Kromrey, 1999, S. 45). Somit kann auch an dieser Stelle, die These von einer Verbesserung der beruflichen Situation im Zeitablauf bestätigt werden.

Darüber hinaus erweist sich die Aussage, dass Soziologen auf Arbeitslosigkeit abonniert seien, als bloßes Vorurteil, das mit der tatsächlichen Situation der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt nichts gemeinsam hat. Des weiteren widerspricht die auffällige Übereinstimmung der Arbeitslosenquoten von Diplom- und Magisterabsolventen der These von einer größeren beruflichen Nähe des Diplomstudiengangs (Meinefeld, 2002, S. 71).

### **2.3.2 Adäquanz der Berufskarrieren**

Unter dem Aspekt der Adäquanz soll analysiert werden, inwiefern die sozialwissenschaftliche Ausbildung innerhalb der beruflichen Tätigkeit eine Rolle spielt. Diese Frage ist anhand von zwei verschiedenen Dimensionen zu beantworten. Zum einen kann untersucht werden, ob die Beschäftigung dem Niveau der Ausbildung entspricht und zum anderen, ob diese einen inhaltlichen Bezug zum sozialwissenschaftlichen Studium aufweist.

#### Niveau- oder Ausbildungsadäquanz

Je nach Studie wurde entweder Niveau- oder Ausbildungsadäquanz erhoben; inhaltlich zielen beide auf die gleiche Dimension. So definierte Meinefeld (2002, S. 72ff) eine Anstellung als ausbildungsadäquat, wenn ein akademischer Abschluss Voraussetzung für die Einstellung war oder aber - um nicht bloß rein formale Kriterien zu berücksichtigen – ein Bruttojahreseinkommen von mindestens 80.000 DM erreicht wurde. Dieser Definition zu Folge gehen 69% der befragten Erlanger Absolventen einer ausbildungsadäquaten Beschäftigung nach, 19% befinden sich in einer inadäquaten Anstellung. Allerdings ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die berechneten Anteile aus einer verringerten Grundgesamtheit berechnet wur-

en, da Personen in Ausbildung, beruflicher Umorientierung, Familientätigkeit usw. hierbei keine Berücksichtigung fanden. Betrachtet man die Angaben der Absolventen selbst, so war für 59% der ersten Beschäftigungen eine akademische Ausbildung erforderlich. Darunter war für 25% nur bedingt, für 22% jedoch unbedingt auch ein sozialwissenschaftlicher Abschluss notwendig (Meinefeld, 2002, S. 63).

Innerhalb der Sekundäranalyse des Mikrozensus ist ein größerer Anteil nicht niveuadäquat beschäftigt und im Vergleich zur Akademikergesamtheit auch in einem höheren Maße von nicht adäquater beruflicher Beschäftigung betroffen. Als Zahl wurde eine Spanne von 26,7% bis 30,1% genannt, von der allerdings unklar bleibt, wie genau diese zustande kommt. Dazu erläutert wird lediglich, dass eine engere und eine weitere Definition angesetzt wurde, je nachdem welche Position im Unternehmen eingenommen wird und ob es sich dabei um einen akademischen, nichtakademischen oder Mischberuf handelt (Diaz-Bone, et al, 2004, S. 175).

#### Fachadäquanz bzw. inhaltliche Adäquanz

Während das Vorgehen zur Berechnung der Niveauadäquanz in der Sekundäranalyse etwas schleierhaft bleibt, kann der Aspekt der inhaltlichen Adäquanz nicht ausgewertet werden, da die erhobenen Berufsbezeichnungen nicht ausreichend Aufschluss über die tatsächlich ausgeübten Tätigkeiten geben (Ebd.). Ortenburger (2002, S. 129) zieht zur Beurteilung der inhaltlichen Adäquanz einer Beschäftigung als Indikatoren den Studienbezug und die Wunschent-sprechung heran. So weisen nach eigener Einschätzung der Absolventen 79,1% der ersten Beschäftigungen einen Bezug zum Studium auf. Erstaunlicherweise sinkt dieser Anteilswert innerhalb der aktuellen Erwerbstätigkeit. Darüber hinaus entspricht diese aber stärker den eigenen Wunschvorstellungen als dies bei der ersten Beschäftigung der Fall war (93% zu 75%). Des weiteren geben 50% der Marburger Absolventen an, in ihrer ersten beruflichen Stelle einen Bezug zur ihrem Studium erkennen zu können (Schomburg, 2000, S. 73). Hingegen üben fast 40% der Berliner Absolventen anfangs eine Tätigkeit aus, die nach eigener Beurteilung keine inhaltliche Verbindung zu ihrer Hochschulausbildung aufweist. Allerdings verbessert sich die Situation auch in dieser Hinsicht im zeitlichen Verlauf, so dass nach vier Jahren nur noch 19% einer inhaltlich nicht adäquaten Beschäftigung nachgehen (Kromrey, 1999, S. 46).

Sowohl fach- als auch niveuadäquat waren nach eigenen Einschätzungen 56% der Sozialwissenschaftler innerhalb der HIS-Studie beschäftigt, 20% gingen einer in beiden Dimensionen nicht adäquaten Beschäftigung nach. Nochmals 20% übten eine niveuadäquate aber

fachfremde Tätigkeit aus. Diese Ergebnisse unterstützend, kann festgehalten werden, dass 60% der Befragten mit dem Qualifikationsniveau ihrer Arbeit zufrieden sind (Schomburg, 2000, S. 74).

Mit vorliegenden Befunden kann zudem ein weiteres Vorurteil über Sozialwissenschaftler widerlegt werden. Entgegen der gängigen Meinung müssen diese nicht nach erfolglosem Bemühen um eine adäquate Stelle als Taxifahrer oder in anderen fachfremden Gebieten arbeiten.

## 2.4 Ratschläge für den Erfolg im Beruf

Wie einleitend erwähnt, sind Verbleibstudien nicht bloßer Selbstzweck. Neben dem Aufzeigen von Berufserfahrungen und der Evaluationsfunktion, steckt auch die Absicht dahinter den Studierenden Ratschläge für einen erfolgreichen beruflichen Einstieg mit auf den Weg geben zu können. Welche Empfehlungen lassen sich also aus den vorliegenden Ergebnissen ableiten?

### Subjektive Empfehlungen

Werden zunächst diejenigen Ratschläge betrachtet, die die befragten Absolventen innerhalb der Verbleibstudien selbst geäußert haben, lässt sich folgendes Bild skizzieren: Die Bandbreite der Empfehlungen ist - abhängig von den individuell unterschiedlichen Erfahrungen innerhalb des Studiums und auf dem Arbeitsmarkt – sehr groß. So verschieden die eigenen Erlebnisse sind, so vielfältig und teilweise konträr sind auch die Ratschläge. Während beispielsweise einige Absolventen den Studierenden nahe legen sich frühzeitig zu spezialisieren, raten andere wiederum an sich nicht zu spezialisieren. Um den gemeinsamen Charakter dieser Äußerungen darzulegen, werden im Folgenden die drei am häufigsten genannten Empfehlungen nach Kategorien klassiert, vorgestellt. Der mit Abstand am meisten vorgebrachte Rat schlägt sich darauf Praxis- und Berufsbezug herzustellen. Das heißt konkret, dass Praktika absolviert werden sollen, um Kontakte zu knüpfen, das Berufsziel zu klären usw. (38% der Nennungen). Darüber hinaus empfehlen 8% der Erlanger Befragten die methodischen Kompetenzen zu erweitern, indem beispielsweise an Lehrforschungsprojekten teilgenommen wird. Der mit 6% am dritt häufigsten genannte Rat lautet, einfach das zu studieren, woran man Interesse und Spaß hat (Meinefeld, 2002, S. 79f). Die subjektive Bedeutsamkeit von Praktika bzw. studienbegleitenden beruflichen Erfahrungen zeigt sich auch deutlich in den anderen Absolventenstudien. So bemängeln in der Hamburger Verbleibstudie 84% der

Befragten die Organisation von Praktika außerhalb der Hochschule sowie generell das Verhältnis von Studium und Praxis (Schomburg, 2000, S. 75). Innerhalb der HIS-Studie waren nach Meinung der Befragten für eine Einstellung vor allem die praktische Berufserfahrung (94%) von Bedeutung (Ebd., S. 72). Und auch Kromrey (1999, S. 50ff) berichtet v.a. von zwei Ratschlägen, die sich sowohl innerhalb der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung als auch in der neueren hochschulpolitischen Diskussion und ebenso in den subjektiven Einschätzungen der Absolventen wiederfinden: So wird zum einen empfohlen Zusatzqualifikationen zu erwerben und zum anderen berufspraktische Erfahrungen zu sammeln.

### Objektive Empfehlungen

Nachdem also gerade bezüglich der Bedeutung von Praxiserfahrungen während des Studiums seltene Einstimmigkeit vorzufinden ist, liegt die Erwartung nahe, dass diese auch tatsächlich die Chancen auf dem Arbeitsmarkt positiv beeinflussen. Empirisch zeigt sich allerdings, dass Praktika sowie auch Zusatzqualifikationen entgegen aller Empfehlungen und Einschätzungen keinen beruflichen Vorsprung verschaffen. *„Lediglich 4 Prozent der Hamburger Politikwissenschaftler, die Praktika gemacht hatten, wurden übernommen oder konnten wichtige Kontakte knüpfen.“* (Schomburg, 2000, S. 72). Bei den Berliner Absolventen sind immerhin noch 15% über ein Praktikum an eine Stelle gekommen (Kromrey, 1999, S. 62). Und auch Meinefeld (2002, S. 76) bestätigt die Irrelevanz der Praktika für den Berufseinstieg.

Allerdings soll den Praxiserfahrungen mit diesen Befunden nicht die Bedeutung abgesprochen werden. So sind diese doch hilfreich um berufliche Vorstellungen zu konkretisieren, einen Eindruck vom Berufsleben zu erhalten, um zur beruflichen Entscheidungsfindung beizutragen usw. Jedoch hat auch ein kleiner Teil der Berliner Befragten angegeben, dass durch die Praktika Verunsicherung über die weitere Berufsperspektive aufkam oder Befürchtungen wegen einer verlängerten Studiendauer geäußert (Kromrey, 1999, S. 53). Somit sollten Praktika nicht obligatorisch absolviert werden, nur um den geäußerten Empfehlungen gerecht zu werden. Gerade wenn sie eine außerordentliche Zusatzbelastung für die Studierenden darstellen, sollten die Vor- und Nachteile, die ein Praktikum mit sich bringt, abgewogen werden.

### III. Zusammenfassung und Fazit

Was kann abschließend zur beruflichen Situation der sozialwissenschaftlichen Absolventen festgehalten werden? Gemessen an den vorhandenen Vorurteilen stellt sich die Situation der sozialwissenschaftlichen Absolventen im Gesamten sehr gut dar. Im Vergleich zum Durchschnitt der Gesamtheit der Akademiker ist die Gruppe der Sozialwissenschaftler in einigen Dimensionen schlechter gestellt. So wurde zumindest in der Sekundäranalyse des Mikrozensus sowohl eine höhere Arbeitslosenquote als auch eine geringere Niveauadäquanz der Beschäftigungen ermittelt. Darüber hinaus sind Sozialwissenschaftler in größerem Maße von Phasen prekärer Beschäftigung betroffen (Diaz-Bone, et al, 2004, S. 181f). Zudem dauert der Berufsfindungsprozess teilweise länger als bei universitären Ausbildungsgängen mit präzisiertem Berufsfeld. Dies gilt aber nicht nur für Sozialwissenschaftler, sondern beispielsweise auch für Geisteswissenschaftler oder andere Studiengänge mit fehlender Berufsfeldprägnanz (Kromrey, 1999, S. 44). Aufgrund der zum Teil sehr geringen Abweichungen kann allerdings trotz genannter Benachteiligungen nicht von einer Problemgruppe unter den Akademikern gesprochen werden. Sozialwissenschaftler haben deutlich bessere Berufschancen als die öffentliche Meinung vermutet. So belegen nicht nur die hier analysierten Verbleibstudien, dass Soziologen nicht in die Arbeitslosigkeit studieren und auch nicht in fachfremden Gebieten, wie beispielsweise der Personenbeförderung, Unterschlupf suchen müssen.

Trotz der im gesamten sehr guten Ergebnisse, stellt sich die berufliche Situation in einzelnen Fällen weniger positiv dar. So war beispielsweise für die 11% der Erlanger Absolventen, die eine berufliche Umorientierung vornehmen oder vorgenommen haben, das sozialwissenschaftliche Studium allem Anschein nach *„keine ausreichende Basis für eine Erwerbstätigkeit“* (Meinefeld, 2002, S. 77). Darüber hinaus ist die Situation der Honorarkräfte nicht als positiv zu bewerten. Und auch *„diejenigen 7% der Befragten, die länger als ein Jahr für die Stellensuche benötigt haben“* (Ebd.), werden nicht ausschließlich von positiven Erfahrungen in ihrem beruflichen Lebenslauf berichten.

Als Fazit ist festzuhalten, dass es ein Patentrezept für den beruflichen Erfolg nicht gibt und auch die Berücksichtigung verschiedener Empfehlungen diesen nicht garantiert. Ein erfolgreich abgeschlossenes (sozialwissenschaftliches) Studium bietet eine gute Ausgangssituation für eine erfolgreiche Stellensuche und eine berufliche Karriere. Zwar stellen dabei praktische Erfahrungen eine gute Möglichkeit dar um beruflich Fuß zu fassen, Zugangsvoraussetzung sind diese allerdings nicht. Da die späteren Berufschancen auch davon abhängen, wie die Arbeitsmarktsituation dann sein wird und wie man sich in der Berufsfindungsphase verhält, sol-

te folglich während der Studienzeit in erster Linie nicht das Sammeln von Berufserfahrung, sondern das Studium wichtig sein. Dass bedeutet, dass die Studierenden ihren Studienalltag mit Interesse und Überzeugung gestalten sollten, um möglichst gute Ergebnisse erzielen zu können, die später vorzeigbar sind (Kromrey, 1999, S. 61f).

Obwohl Praxiserfahrungen keinen direkten beruflichen Vorsprung verschaffen, sollte die akademische Lehre die unüberhörbare Forderung nach mehr Praxisbezug und Berufsvorbereitung dennoch nicht ignorieren, sondern sich mit dieser auseinandersetzen. Zu klären wäre diesbezüglich, auf welche Praxis das Studium vorbereiten kann und soll. Sind doch die Berufsfelder und Tätigkeitsbereiche von Sozialwissenschaftlern breit gestreut. Bedacht werden sollte aber, dass eine allzu große Spezialisierung den Berufseinstieg erschweren kann. Wie zu Beginn dieser Arbeit erwähnt, ist die individuelle Flexibilität gerade für die Magister-Absolventen ein Vorteil, der sie von Hochschulabgängern anderer Studienfächer und –abschlüsse unterscheidet. Dabei wäre es generell für alle sozialwissenschaftlichen Absolventen von Interesse das Wissen um ihre Kenntnisse und Fähigkeiten gerade innerhalb der beruflichen Öffentlichkeit zu verbreiten um somit den Kreis der Eingeweihten zu vergrößern und ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt weiter zu verbessern. Dazu sollte auch den kontraproduktiven Vorurteilen wie dem des Taxi fahrenden Soziologen etwas entgegengesetzt werden (Meinefeld, 2002, S. 80f).

So wäre auch wünschenswert, dass Berichte über die Situation von Sozialwissenschaftlern wie beispielsweise der im Uni-Magazin veröffentlichte Artikel „*Mehr denn je Eigeninitiative*“ irgendwann einmal nicht mehr zur Reproduktion solch gängiger Klischees beitragen würden.



#### IV. Literaturverzeichnis

*Autorengemeinschaft*, 2006, Arbeitsmarkt Soziologen. Mehr denn je Eigeninitiative, in: Uni-Magazin. Beruf und Arbeitsmarkt, 30, H. 2, 52-57

*Diaz-Bone, Rainer, et al*, 2004, Berufliche Situation und Tätigkeitsfeld von Sozialwissenschaftlern. Eine Analyse mit dem Mikrozensus 2000, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 27, 171-184

*Kromrey, Helmut*, 1999, Diplom-Soziologie – und was dann? Eine Befragung von Berliner Absolventinnen und Absolventen über Berufseintritt und beruflichen Werdegang, in: Grünh, Dieter (Hrsg.), Mit Praxisprogrammen das Berufsziel erreichen. Berufsverbleib von Hochschulabsolventen, Berlin: BDS, 43-62

*Meinefeld, Werner*, 2002, [www.spaeter-mal-taxifahrer.de](http://www.spaeter-mal-taxifahrer.de)? Eine Untersuchung der beruflichen Situation Erlanger Soziologie-Absolventen, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 25, 59-83

*Meinefeld, Werner*, 2002a, Soziologinnen und Soziologen im Beruf. Ergebnisse einer Befragung von Absolventinnen und Absolventen des Magister-Studiengangs „Soziologie“ der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen: Institut für Soziologie

*Ortenburger, Andreas, M.*, 2004, Was machen eigentlich Sozialwissenschaftler? Eine kritische Betrachtung von Verbleibsstudien und Teilergebnisse der Bochumer Absolventenbefragung, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 27, 121-131

*Schomburg, Harald*, 2000, Geistes- und Sozialwissenschaften, in: Burkhardt, Anke, et al, (Hrsg.), Hochschulstudium und Beruf – Ergebnisse von Absolventenstudien, Bonn: BMBF, 64-83

## **V. Erklärung zur ordnungsgemäßen Abfassung der vorliegenden Arbeit**

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne unerlaubte Hilfe verfasst habe.

Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Texten entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht. Dies gilt für gedruckte Texte ebenso wie für Texte aus dem Internet.

Die Arbeit wurde in keiner anderen Lehrveranstaltung (weder an der FAU noch an einer anderen Hochschule) in der vorliegenden oder in einer modifizierten Form vorgelegt.

Mir ist bewusst, dass jeder Verstoß gegen diese Erklärung zu einer Benotung der Arbeit mit „nicht ausreichend“ führt.

Ort und Datum: Erlangen, 15.09.2008

Unterschrift: .....

Melanie Riese